

---

Title: Einblick von außen ... mit Malte Krasting

Author(s): Susanne Hein; Malte Krasting

Source: *Forum Musikbibliothek*, Jahr: 2025, Jahrgang: 46, Heftnummer: 1, S. 40–43.

DOI: <http://doi.org/10.13141/fmb.v20254030>

---

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

musiconn.publish dient der kostenfreien elektronischen Publikation, dem Nachweis und der langfristigen Archivierung von musikwissenschaftlicher Fachliteratur. Auch Arbeiten aus der Musikpädagogik und der Künstlerischen Forschung mit Musikbezug sind willkommen. Außerdem bietet musiconn.publish die Möglichkeit zur digitalen Publikation von wissenschaftlichen Noteneditionen.

musiconn.publish ist ein Service des Fachinformationsdienstes Musikwissenschaft (musiconn – für vernetzte Musikwissenschaft), der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und gemeinschaftlich von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden und der Bayerischen Staatsbibliothek München betrieben wird.

Weitere Informationen zu musiconn.publish finden Sie hier: <https://musiconn.qucosa.de/>

Eine Übersicht zu allen Services von musiconn finden Sie hier: <https://www.musiconn.de/>

## Einblick von außen ... mit Malte Krasting

Malte Krasting studierte Musikwissenschaft in Hamburg und Berlin. Nach Engagements am Meininger Theater, an der Komischen Oper Berlin und an der Oper Frankfurt ist er seit 2013 Dramaturg an der Bayerischen Staatsoper. Eine langjährige Zusammenarbeit verbindet ihn mit dem Dirigenten Kirill Petrenko und den Berliner Philharmonikern. Er unterrichtete außerdem zehn Jahre an der Bayerischen Theaterakademie August Everding sowie an der Universität Mozarteum Salzburg. In der Buchreihe *Opernführer kompakt* hat er eine Einführung zu *Così fan tutte* veröffentlicht.

Susanne Hein (SH): Wann waren Sie zuletzt in einer Musikbibliothek und aus welchem Grund?

Malte Krasting (MK): Ich habe just vorhin die Dienste einer Musikbibliothek in Anspruch genommen und einige CDs bestellt. Hier in München ist die Stadtbibliothek gerade im Exil, weil der Gasteig saniert werden soll. Die Musikbibliothek der Münchner Stadtbibliothek hat jetzt ihr Hauptquartier in der Isarphilharmonie im sogenannten HP8. Da bin ich auch gerne, es ist eine ganz besondere Atmosphäre dort. Aber während der Interimszeit, die sicherlich Jahre dauern wird, gibt es den wunderbaren Service, dass man sich aus der Zentralbibliothek oder dem Magazin wie auch aus allen Stadtteilbibliotheken Medien bestellen kann, die verblüffend schnell, jedenfalls innerhalb weniger Tage, in die eigene Stadtteilbibliothek geliefert werden, und das seit der Schließung der Zentralbibliothek sogar kostenlos. Ich genieße das sehr! Jetzt habe ich gerade drei CDs bestellt für ein Stück, das bei uns demnächst im Akademiekonzert gespielt wird, um zu schauen, ob wir für das Programmheft den französischen Text selbst übersetzen lassen oder ob es schon eine gute Übersetzung gibt, die wir lizenzieren können. Es gibt doch nicht alle Liedtexte und Libretti im Internet oder in der Naxos Music Library zu finden – wobei die vorhandenen Booklet-Texte für unsereins als Dramaturgen die Arbeit immens erleichtern und ich froh bin, mit dem Bibliotheksausweis dazu Zugang zu haben.

Ich war am Freitag noch in der anderen großen Musikbibliothek der Stadt, in der Bayerischen Staatsbibliothek, und habe zwei Bücher ausgeliehen. Was ich dort außerdem gerne nutze, sind die wunderbaren Scanner mit den hochklappbaren Buch-Halterungen. Damit kann man großformatige Bände schnell und bequem scannen, ohne sie auf die Glasscheiben pressen zu müssen.

SH: Und wo recherchieren Sie, wenn Sie Noten und Musikliteratur suchen oder auch CDs?

MK: Meine erste Anlaufstelle sind immer die Bibliothekskataloge. Von Seiten der Musikverlage wird mir oft Nkoda ans Herz gelegt, auch Zinfonia dient als Orientierung. An der Staatsoper haben wir

über jahrelange Zusammenarbeit glücklicherweise gute und vertrauensvolle Verbindungen zu den Musikverlagen, und ich konnte im Laufe der Zeit die meisten Kollegen persönlich kennenlernen. Wenn ich beispielsweise eine Ansichtspartitur von Miroslav Srnka brauche, dann rufe ich Marie-Luise Maintz bei Bärenreiter an, und kurz danach habe ich das PDF auf dem Tisch oder sogar eine gedruckte Ansichtspartitur. Neben den Bibliotheken vor Ort sind die Experten in den Musikverlagen, die uns als Institution betreuen, unsere wichtigste Hilfe. Auch was Empfehlungen für Repertoire betrifft – da gehen immer neue Welten auf.

SH: Erledigt das nicht die Bibliothek in der Bayerischen Staatsoper?

MK: Wir haben eine fantastische Notenbibliothek, das ist eigentlich die wichtigste Quelle für meine beruflichen Belange. Das sind aktuell drei Personen, Barbara Plank, Shoko Tanaka und Riccardo Rocca, teils schon seit Jahren oder gar Jahrzehnten am Haus. Auch in der Dramaturgie haben wir einen gewissen Handapparat an Musikliteratur und Nachschlagewerken, *MGG*, *New Grove*, *Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters* – es ist ja ein altes Opernhaus, da sind viele Bücher aus der Bibliothek der Intendanz des königlichen Hof- und Nationaltheaters mit Stempel und Signatur.

SH: Welche Erlebnisse verbinden Sie mit Musikbibliotheken?

MK: In meiner Kindheit habe ich Klavier gespielt, da war es immer ein Erlebnis, wenn man zur Musikbibliothek in die Hamburger Innenstadt gefahren ist, in den Großen Bleichen damals noch. Einmal habe ich nach Klaviermusik von Theodor Kirchner gesucht und bekam eine Originalausgabe mit autografen Anmerkungen des Komponisten, wohl aus den 1890er Jahren, das durfte ich ganz normal ausleihen – großartig! Abgesehen davon ist meine Magisterarbeit an der Universität in Hamburg quasi eine bibliothekarische Arbeit; ich habe einen Teilnachlass des Komponisten Heinrich Marschner erschlossen und katalogisiert, mehrere Kisten mit Handschriften, die die Staats- und Universitätsbibliothek in den 1920er Jahren angekauft hatte, die aber seinerzeit nur summarisch verzeichnet wurden. Diese Sachen waren im Zweiten Weltkrieg ausgelagert, sind in sowjetische Hände gefallen, galten jahrzehntelang als verschollen und wurden Anfang der 1990er Jahre zurückerstattet (gegen entsprechenden finanziellen Ausgleich). Im Zuge von kleineren Marschner-Recherchen für ein Seminar über die romantische Oper sprach mich der damalige Leiter der Handschriftenabteilung, Dr. Jürgen Neubacher, an, ob ich Lust hätte, mich mehr mit diesem Komponisten zu beschäftigen – und das war dann mein Magisterarbeitsthema. Da habe ich Stunden, Tage, Wochen im Handschriftenlesesaal diese von noch niemandem wissenschaftlich zugeordneten Materialien und Skizzen durchgesehen. Da liegt eine Sinfonie drin, von der überhaupt niemand wusste,

dass sie existiert. Drucke von Marschner waren natürlich noch nicht wie heute in der IMSLP, ich musste Bibliotheken in Berlin und Hannover aufsuchen, um die Werke, manchmal auch nur Entwürfe und Skizzen, zu identifizieren. Ohne E-Mail und Internet und bei striktem Kopier- und Fotografierverbot hieß das, fleißig Takte zu zählen und so detailliert wie möglich alle formalen Angaben zusammenzutragen, um sichergehen zu können, dass es sich tatsächlich um dasselbe Stück handelt. Die Arbeitsatmosphäre in einem Handschriftenlesesaal fand ich schon toll. Gespräche allenfalls in gedämpftem Ton, und wer mit kostbaren Handschriften umging, tat es mit weißen Handschuhen. Übrigens finde ich auch die Stimmung im HP8 besonders – und freue mich, dass die Münchner, jetzt auch bei uns in der Giesinger Stadtteilbibliothek, erweiterte Öffnungszeiten eingeführt haben, von früh um acht bis abends um zehn.

SH: Nutzen Sie Noten auch digital?

MK: Bei Ansichtspartituren bin ich froh über die Möglichkeit, schnell mir unbekannte Stücke sichten zu können, wenn die Verlage das zur Verfügung stellen. Wenn z. B. der Schott-Verlag ein halbes Dutzend PDFs schickt mit Werken von Thomas Larcher, zeige ich das den Musikern, damit sie einschätzen können, ob die Musik für sie geeignet ist. Wenn die Entscheidung für ein solches Stück gefallen ist, kaufen oder leihen wir das offizielle Material. Anders ist es beim eigenen Musizieren. Wenn ich gelegentlich Klavierspiele drucke ich manchmal was aus der IMSLP aus, aber lose Blätter können schon lästig sein. Gedruckte Notenausgaben kaufe ich gern bei Bauer & Hieber, zum Beispiel, wenn ich meine geigenspielende Tochter begleiten soll, dann habe ich lieber ein gescheit gebundenes Exemplar. Auch das Bayerische Staatsorchester spielt weiterhin von Papier. Den ersten, den ich hier mit einem Tablet gesehen habe, war Jonas Kaufmann,



Malte Krasting. © Wilfried Hösl

schon vor einigen Jahren. Inzwischen machen es das mehr und mehr Sänger, und die Mitglieder im Opernstudio nutzen fast alle ein Tablet.

SH: Worin liegt für Sie die Zukunft der Musikbibliothek?

MK: Mit der Münchner Stadtbibliothek habe ich gute Erfahrungen gemacht in Bezug auf Anschaffungsvorschläge. Grundsätzlich gesehen: Ich warte zwar gern und geduldig auf Magazinbestellungen, aber es ist doch etwas komplett anderes, wenn ich vor einem Regal stehe und Sachen finde, die ich womöglich gar nicht gesucht habe, oder mich aus der Vogelperspektive an ein Themengebiet herantasten kann. All das tatsächlich sehen und anfassen zu können, finde ich für eine kreative Recherche wichtig, und von daher hoffe ich, dass die Musikbibliothek der Münchner Stadtbibliothek bald wieder mehr von ihren Beständen zeigen kann. Ich bin mit Musikabteilungen von Stadtbibliotheken aufgewachsen und musste mich umgewöhnen, als ich dann mit Universitäts- oder Staatsbibliotheken zu tun hatte, wo praktisch nichts im Regal steht. Sowohl Aktualität als auch historische Bestände finde ich wichtig und brauche beides für meine Arbeit – vielleicht auch einmal eine Musikzeitschrift von 1870 im Lesesaal. Vor einiger Zeit wollten wir ein vermeintliches Zitat von Johannes Brahms über Antonín Dvořák nachweisen – „Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle. Aus seinen Abfällen könnte sich jeder andere die Hauptthemen zusammensuchen.“ Das steht in der Rowohlt-Monographie von Kurt Honolka und wird praktisch in jedem Konzertprogrammheft abgedruckt und kam uns verdächtig vor: Es ist zu schön, um wahr zu sein, und entspricht auch nicht Brahms' Sprachduktus. Es hat sich zwar nicht als komplettes Fake erwiesen, aber in der Form hat er das nie gesagt. Dafür habe ich unter anderem in einer Berliner Musikzeitung von 1922 gesucht, um einzugrenzen, wo dieses Zitat seinen Ursprung hat.

Susanne Hein führte das Interview mit Malte Krasting am 30.11.2024 per Zoom.